Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen außerhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Rassenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steffens, Wilhelm Wilkens. — Gotha: C. Schoenwald. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Minden: C. Marowski. —

Wien: A. Opelik, Stubenbastei 3, M. Dukes, I., Schuler-Strasse No. 8. — Amsterdam: A. de la Mar Azn., N. Z. Voorburgwal 366. — Frankreich: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 166 Fleet Street, Aug. Siegle in London, 30 Lime Street, E. C.

Nr. 71. [30. Jahrgang.] Berlin, Donnerstag den 12. Februar 1891, Morgens. [30. Jahrgang.] Nr. 71.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.**

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Posen, Mittwoch 11. Februar. In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung ist der Stadtrath Witting aus Danzig mit 22 von 36 Stimmen zum Ersten Bürgermeister der Stadt Posen gewählt worden.

Brüssel, Mittwoch 11. Februar. Die dritte Sektion der Repräsentantenkammer genehmigte den Antrag auf Verfassungsrevision mit 5 gegen 4 Stimmen, 7 Mitglieder enthielten sich der Abstimmung. — Der Generalrath der Arbeiterpartei richtete eine Denkschrift an den belgischen Episkopat, in welcher dieser ersucht wird, sich der Verfassungsrevision nicht zu widersetzen.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Landrath a. D., Geheimen Regierungsrath Knebel zu Köln a. R., bisher zu Merzig, den Rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife; dem Ober-Appellationsgerichts-Rath v. Mandelsloh zu Celle den königlichen Kronenorden zweiter Klasse; dem Geheimen Kanzleirath Becker und dem Geheimen Rechnungsrath Siekmann, Beide im Kriegs-Ministerium, den königlichen Kronenorden dritter Klasse; dem emeritirten Lehrer Gnad zu Nunkirchen im Kreise Merzig den Adler der Inhaber des königlichen Hausordens von Hohenzollern; sowie dem Kanzleidiener Nietisch beim Kriegsministerium, dem Tuchmacher Karl Deich zu Burg im ersten Jerichow'schen Kreise, dem herrschaftlichen Waldwärter Gottlieb Lehmann zu Miese im Kreise Kalau und dem Dienstknecht Heinrich Oelschläger zu Noniken im Kreise Guhrau das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Königreich Preußen.

Dem Thierarzt Rudolf Lorenz zu Heydebrug ist die von ihm bisher kommissarisch verwaltete Kreis-Thierarztstelle des Kreises Heydebrug definitiv verliehen worden.

Die Unteroffiziere in der Armee und in der Zivilverwaltung.

I.

Die in der Budgetkommission des Reichstages kürzlich stattgehabten Erörterungen über die geeigneten Mittel und Wege, der Armee die volle Zahl der von ihr benöthigten Unteroffiziere in möglichst guter, brauchbarer Qualität zuzuführen und zu erhalten, haben nicht allein für die Heeresverwaltung, wenngleich für diese in allererster Linie, sondern auch für die verschiedenen Zweige der Zivilverwaltung ein hervorragendes Interesse. Nach den an die Vorschriften in den §§ 58, 75 und 77 des Gesetzes vom 27. Juni 1871, betreffend die Pensionirung und Versorgung der Militairpersonen des Reichsheeres und der kaiserlichen Marine (Reichs-Gesetzbl. S. 275), sowie in § 10 des Gesetzes vom 4. April 1874, betreffend einige Abänderungen und Ergänzungen zu dem Gesetze vom 27. Juni 1871 (R. Ges. Bl. 1874 S. 25) sich anschließenden Grundsätzen für die Besetzung der Subalternund Unterbeamtenstellen bei den Reichs- und Staatsbehörden mit Militairanwärtern (veröffentlicht im Zentr. Bl. d. D. R. 1882 S. 123 ohne die für Preußen geltenden besonderen Bestimmungen und im Minister. Bl. f. d. gesinn. Verw. 1882 S. 225 mit jenen besonderen Bestimmungen) sind die Subaltern- und Unterbeamtenstellen bei den Reichs- und Staatsbehörden, in Preußen auch bei den Provinzial-, Kreis- und Kommunalbehörden — mit Ausnahme des Forstdienstes — vorzugsweise, zum Theil ausschließlich mit zivilversorgungsberechtigten Militairanwärtern zu besetzen. Es kann nicht bestritten werden, daß die Einrichtung der Zivilversorgungsberechtigung in Verbindung mit der — durch die erwähnten Grundsätze gegen früher übrigens wesentlich erweiterten — Verpflichtung der verschiedenen Zweige der Zivilverwaltung zur vorzugsweisen oder gar ausschließlichen Berücksichtigung der mit jener Berechtigung ausgestatteten Militairanwärter bei Besetzung der Subaltern- und Unterbeamtenstellen lange Zeit durchaus vortheilhaft gewirkt hat, für die Armee durch Heranziehung einer nicht geringen Zahl zum Theil höchst brauchbarer Elemente für die Unteroffizierstellen, und für die Zivilverwaltung durch Lieferung eines gut disziplinirten, an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnten Beamtenmaterials. Indessen ist dabei nicht außer Acht zu lassen, daß in der Zeit, in welcher die fragliche Einrichtung entstand und in — gegen jetzt doch immerhin wesentlich beschränktem Umfange zur leiblichen Zufriedenheit aller Betheiligten funktionirte, einerseits die Anforderungen der Heeresverwaltung an das Unteroffizierkorps qualitativ und quantitativ erheblich geringer waren, als heutzutage, und andererseits auch die Zivilverwaltung für eine große Zahl ihrer Subaltern- und Unterbeamtenstellen sich außer den vorerwähnten Eigenschaften der Militairanwärter mit einer verhältnißmäßig geringen Vorbildung derselben ohne allzu große Nachtheile für die zufriedenstellende Erfüllung ihrer damals weit einfacheren Aufgaben begnügen konnte.

Wie anders haben die Verhältnisse sich aber seitdem nach allen Richtungen hin gestaltet! Die fortschreitende Vervollkommnung der militairischen Technik und ihrer Hülfsmittel (Feuerwaffen 2c.) stellt an die Ausbildung jedes einzelnen Soldaten immer höhere Anforderungen und beschränkt diese Steigerung nicht allein auf körperliche Uebung und Gewandtheit, sondern sie muß sich vor Allem auch die Erzielung eines höheren Maßes geistiger Beweglichkeit, gesteigerter Intelligenz, zur Aufgabe machen. Die befriedigende Erfüllung dieser Aufgabe hat aber naturgemäß — außer verbesserter Schulung des Körpers und Geistes unserer heerespflichtigen Jugend — die Beschaffung eines geeigneten Lehrpersonals zur unerläßlichen Voraussetzung. So wenig nun zu verkennen ist, daß unser Offizierkorps — Dank der seiner Zusammensetzung und Ausbildung durch den Allerhöchsten Kriegsherrn unausgesetzt gewidmeten thatkräftigen Fürsorge — den ihm erwachsenen gesteigerten Aufgaben volles Verständniß entgegenbringt und sich denselben im Allgemeinen durchaus gewachsen zeigt, so wenig kann leider geleugnet werden, daß sich unserem Unteroffizierkorps ein solches uneingeschränktes Lob nicht ertheilen läßt. Weit davon entfernt, dem auch in ihm zum Glücke sich noch immer vielfach bekundenden echt altpreußischen Geiste selbstloser, aufopferungsvoller Pflichterfüllung die gebührende vollste Anerkennung zu versagen, wird man nicht umhin können, die seitens der Heeresverwaltung bei den Eingangs erwähnten Erörterungen ertheilten Aufschlüsse über den gegenwärtigen Mangel an tüchtigen Unteroffizieren als zutreffend anzuerkennen und, da jede Beeinträchtigung unserer Wehrkraft auch auf qualitativem Gebiete mit den heutigen politischen Zuständen unverträglich erscheint, die auf Beseitigung vorhandener Mißstände gerichteten Bemühungen nachdrücklichst zu unterstützen. Und der Mangel an tüchtigen Unteroffizieren, wobei das „tüchtig" besonders zu betonen, ist zweifellos ein recht gewichtiger Mißstand, denn der Unteroffizier ist und bleibt vermöge seiner ständigen und unmittelbaren Einwirkung auf die militairische Erziehung und Ausbildung von hervorragender Bedeutung für dieselbe. Die Ursachen jenes Mangels an Unteroffizieren überhaupt und an brauchbaren Elementen unter denselben im Besonderen sind auf verschiedenen Gebieten zu suchen. Greifen wir nur die wesentlichsten heraus. Mit dem mächtigen Emporblühen von Handel und Industrie ziehen dieselben immer mehr, und bei lohnenden Aussichten naturgemäß die leistungsfähigsten an sich. Den finanziellen Vortheilen einer derartigen Laufbahn vermag aber die Heeresverwaltung unter den jetzigen Verhältnissen kein auch nur annähernides Gegengewicht gegenüberzustellen. Die Besoldung des Unteroffiziers ist trotz aller Aufbesserungen noch immer verhältnißmäßig äußerst gering, ja kärglich zu nennen. Das äußere Ansehen, welches der Unteroffizierstand genießt, ist dabei keineswegs mit der Besoldung gestiegen, sondern in demselben Maße, in welchem die besseren Elemente (besser in Bezug auf Erziehung und Schulbildung) sich mehr und mehr von ihm fern hielten, eher gesunken. Dazu tritt weiter als erschwerender Umstand die immer vollständiger durchgeführte Kasernirung, bei welcher für das Unteroffizierkorps nicht überall ausreichende Fürsorge in Bezug auf Schaffung wohnlicher Räume und Absonderung von den untergebenen Mannschaften getroffen worden zu sein scheint; und endlich nicht zum geringsten Theile die — durch die steigende Entwickelung der militairischen Technik bedingten — immer größeren Schwierigkeiten, der beständig wachsende Umfang der dem Unteroffizierkorps zufallenden Aufgaben. All diese Nachtheile und Erschwernisse werden auch durch die Einrichtung der Zivilversorgungsberechtigung, selbst seitdem dieselbe nicht mehr von eintretender wirklicher Dienstunfähigkeit (Invalidität) abhängig gemacht wird, sondern auch durch zwölfjährige Dienstzeit erlangt werden kann, nicht im Entferntesten aufgewogen, zumal die Besoldungen im Zivildienst, sei es des Reiches oder eines Bundesstaates, mit den in Handels- und Industriekreisen üblichen Entlöhnungen nur zum geringsten Theil einen Vergleich aushalten, und besonders zu Anfang so gering bemessen sind, daß sie für einen Mann in reiferen Jahren, womöglich mit Frau und einer mehr oder minder großen Zahl von Kindern, durchaus nichts Verlockendes haben. Auch die bereits erfolgte oder noch bevorstehende Aufbesserung des Diensteinkommens verschiedener Subaltern- und Unterbeamtenklassen wird hieran, weil meist nicht von vornherein, sondern erst in späteren Jahren zur Geltung kommend, im Wesentlichen nichts zu ändern vermögen. Hat nun einerseits die Einrichtung der Zivilversorgungsberechtigung selbst in ihrer heutigen, wie erwähnt, gegen früher erheblich erweiterten Gestalt nicht mehr die davon erhoffte Wirkung, so daß die Heeresverwaltung sich bereits veranlaßt gesehen hat, einen weiteren Anreiz durch ein Prämiensystem zu schaffen, dessen Ausdehnung gegenwärtig von ihr angestrebt wird, so ist andererseits die Frage wohl der näheren Erörterung werth, ob und inwieweit die jetzige Einrichtung der Zivilversorgungsberechtigung mit den daraus erwachsenden Verpflichtungen für die Zivilverwaltung noch deren Interessen entspricht. Hierüber in einem besonderen Artikel.

Von der gegenwärtigen und in Aussicht genommenen Thätigkeit des Reichsamts des Innern auf legislativem Gebiete gewinnt man ein Bild, wenn man die bei der Etatsberathung seitens des Staatsministers v. Boetticher abgegebenen Erklärungen zusammenstellt. Danach wird im gedachten Reichsämte gegenwärtig ein Gesetzentwurf für die Bekämpfung der Trunksucht fertig gestellt. Die Arbeiten an demselben sind soweit gediehen, daß er möglicherweise noch in der gegenwärtigen Tagung den Reichstag beschäftigen wird. Außerdem ist ein Reglement zur Prüfung der Nahrungsmittelchemiker fertig gestellt, welches der Prüfung der Bundesregierungen unterliegt. Ein in Aussicht genommener Gesetzentwurf soll das Auswanderungswesen betreffen. Er ist bisher nicht in Bearbeitung genommen, weil man zunächst Erfahrungen bei der Ausführung der in Hamburg und Bremen erlassenen bezw. zu erlassenden Auswanderungsvorschriften sammeln will. Ein zweiter in Aussicht genommener Entwurf ist der Weingesetzentwurf. Einen solchen hatte die Reichsregierung bekanntlich schon 1887/88 eingebracht, derselbe kam aber über die Kommissionsberathung nicht hinaus. Jetzt wird die Wiederaufnahme vorwiegend durch jüngst in Wiesbaden stattgehabte Verhandlung der Interessenten veranlaßt.

Im weiteren Verlaufe der gestrigen Sitzung des **Reichstags** zog Abg. Stöcker seinen Antrag, betr. Maßregeln, durch welche bei Festhalten des Grundsatzes der Parität das gleichzeitige Wirken von Missionaren verschiedener Konfession in denselben Bezirken der deutschen Schutzgebiete möglichst verhindert wird — mit Rücksicht auf die befriedigende Erklärung, die der Bundeskommissarius Geh. Leg.-Rath Dr. Kayser abgegeben hatte, zurück. Darauf begründete derselbe Abgeordnete seinen Antrag, dem Handel mit Spirituosen in den deutschen Kolonieen durch Verbot oder Einschränkung wirksam entgegenzutreten. Bundeskommissarius Geheimer Legationsrath Dr. Kayser wies auf die bezüglichen internationalen Vereinbarungen der Brüsseler Konferenz hin und konstatirte, daß in unseren Kolonieen das, was in der Brüsseler Konferenz vereinbart sei, zum guten Theil erreicht, ja übertroffen sei. Nur in Westafrika seien die Zustände noch nicht so, wie es zu wünschen wäre und wie erstrebt würde. Jedenfalls sei die kaiserliche Regierung nach wie vor ernstlich bemüht, soweit es irgend möglich, der Branntweineinfuhr in ihren schädlichen Wirkungen entgegenzutreten. Abg. Dr. Windthorst beantragte mit Rücksicht auf die Erklärung des Herrn Bundeskommissarius, über diesen Antrag Stöcker zur Tagesordnung überzugehen; der Antrag wurde angenommen. Schluß der Sitzung 4 Uhr. Nächste Sitzung heute Nachmittag 1 Uhr. (Zweite Berathung der Gewerbeordnungsnovelle.)

Das **Abgeordnetenhaus** setzte im weiteren Verlaufe seiner gestrigen Sitzung bei der Spezialberathung des Einkommensteuergesetzes die Debatte über die im Abendblatt mitgetheilten Paragraphen und Anträge, namentlich über die Besteuerung der Aktiengesellschaften fort. Nach dem Abgeordneten Dr. Enneccerus nahm Finanzminister Dr. Miquel das Wort, um den verschiedenen Bedenken und Abänderungsvorschlägen gegenüber die Regierungsvorlage als die beste Lösung der Frage aufrecht zu erhalten und um deren Annahme zu bitten. Abg. Schmieding empfahl sein Amendement. Abg. Graf zu Limburg-Stirum erklärte dagegen, daß seine politischen Freunde für die Regierungsvorlage stimmen würden, da sie eine Doppelbesteuerung der Aktiengesellschaften nicht erweisen halten, weshalb sie auch keinen der Abänderungsanträge annehmen würden. Abg. Krause andererseits ist rer Meinung, daß es sich allerdings um Doppelbesteuerung handle, und erklärt sich deshalb gegen die Regierungsvorlage, aber ebenso gegen die Anträge v. Achenbach und Schmieding, welche die Aktionäre nur noch schlechter stellen würden, als die Regierungsvorlage. — Nach Ablehnung eines Schlußantrages wurde darauf die Vertagung der Berathung bis heute Vormittag 11 Uhr beschlossen.

Der Finanzminister Dr. Miquel empfing gestern eine Deputation von rheinischen Interessenten in Sachen der **Mosel-Kanalisation.** Wie die

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.
43 Berlin, den 12. Februar 1891.

Der Gjöngenhäuptling.

Roman von Carl Ettar.

Autorisirte Uebersetzung von Mathilde Mann.

(Fortsetzung.)

XIX.

Ein Fischfang.

Eines Morgens fand ein reges Leben unten am Bache statt.

Man sah mehrere Männer in gewöhnlicher ländlicher Tracht theils an einer Vergrößerung der Waake im Eise arbeiten, theils den Grund des Baches in dem bereits gebildeten Loche mit langen Bootshaken untersuchen.

Am Ufer hatten sie ein Feuer angezündet, das Einer von ihnen beständig unterhielt, und dessen Flamme einen röthlichen Schein über die Eisfläche warf. Hin und wieder, wenn die Flammen in die Höhe schlugen, beleuchteten sie auch die hohen Ufer, durch welche der Bach sich wand und wodurch einige dunkle Gestalten sichtbar wurden, die man für Wachtposten halten konnte.

Freilich konnte man sich den Grund zu dem Vorhandensein dieser Wachtposten nicht recht erklären, denn der Vorübergehende mußte aus der Tracht der Männer und aus ihrer Arbeit schließen, daß es Fischer seien, welche die nebligte Nacht zum Aalfang benutzten, und daß sie das Feuer angezündet hatten, um die Fische in die Waake zu locken.

Svend Gjönge und Ib leiteten diesen Aalfang.

Ein ungewöhnlich finsterer, verbissener Ausdruck lag auf Svend's Zügen, während er den Grund des Baches mit seinem Bootshaken untersuchte. Jedes Mal, wenn er diese Untersuchung erneute, achtete er genau auf gewisse Kennzeichen am Ufer und stellte sich in eine Linie mit den drei Granitblöcken, auf die er Ib aufmerksam machte, als sie die Tonne in den Bach hinabrollen ließen. Und doch schien sein Suchen fruchtlos bleiben zu sollen. Ib half seinen Kameraden bei der Erweiterung der Waake, damit Svend in einem größeren Umkreis suchen konnte. Von Zeit zu Zeit, während er sich ausruhte, warf er einen forschenden Blick auf Svend, sprach aber nicht mit ihm, wie denn überhaupt die Arbeit unter allgemeinem Schweigen vor sich gegangen war. Plötzlich zog Svend den Bootshaken aus dem Wasser und schleuderte ihn weit von sich.

Der Teufel hole den verdammten Korporal, der daran schuld ist, daß wir unsere Tonne fahren ließen. Jetzt haben wir die ganze Nacht gearbeitet, im Osten tagt es bereits, und noch haben wir keine Spur entdeckt!"

„Die Tonne muß weiter in den Bach hineingerollt sein", bemerkte Ib. „Wir müssen die Waake erweitern."

„Das wird für heute zu spät, die Schweden treten um diese Zeit ihre Morgenwache an, sie könnten leicht Unrath wittern, wenn sie uns hier in großer Zahl versammelt finden. Es ist besser, wenn wir uns jetzt trennen, späterhin am Tage treffen wir uns in der Grabkammer wieder. Rufe die Leute von ihren Posten ab, Ib."

Das Feuer wurde gelöscht, und die Gjönger trennten sich. Ein Jeder ging seines Weges durch den Wald.

Svend und Ib blieben allein zurück. Svend hatte auf einem der Steine vor der Waake Platz genommen. Er blieb eine Zeitlang schweigend und grübelnd sitzen, den Kopf in die hohle Hand gestützt. Ib's Augen wichen nicht von ihm. Die Krähen, die über ihren Häuptern dahinflogen, und ein matter Schein über dem Walde verkündeten das Hereinbrechen des Tages. Endlich erhob Svend den Kopf und rief aus: „Wenn schon Jemand vor uns hier gewesen wäre und die Tonne herausgenommen hätte!"

„Großer Gott, sage doch das nicht!" erwiderte Ib, „dann wäre ja Alles für uns aus!"

„Was würde man nur in Kopenhagen von uns denken?"

„Von Dir, Svend?" sagte Ib, „auf mich armen Mann hat Niemand sein Vertrauen gesetzt!"

„Sie muß sich finden!" rief Svend in heftigem Tone aus, „und wenn ich den ganzen Bach durchsuchen sollte!"

„Ja, und wenn ich ihn bis auf den Grund auslaufen müßte", fügte Ib hinzu. „Aber still! Ich höre Schritte hinter uns", fuhr er fort, indem er seine Hand auf Svend's Arm legte. Beide ließen sich hinter den Stein gleiten.

Gleich darauf erklangen Fußtritte, und Ib sah einen ländlich gekleideten Mann auf dem Fußpfade zwischen den Hügeln dahinkommen. Er blieb ein wenig stehen, ehe er weiterschritt und wandte den Kopf nach allen Seiten, dann ging er an die Stelle des Baches hinab, wo die Gjönger soeben die Waake erweitert hatten.

„Wenn ich nicht irre, so kennen wir den Burschen", flüsterte Ib.

„Wer ist es?" fragte Svend. „Deine Augen sehen schärfer als die meinen."

„Wahrhaftig, das ist Tam. Vor dem brauchen wir uns wohl nicht zu verkrechen. Und wenn er auf neue Ränke sinnt, so haben wir ihm hier ein Grab bereitet, das ihm weder zu schmal noch zu niedrig sein wird!"

Ib erhob sich nach diesen Worten und begab sich an den Bach hinab. Svend folgte ihm.

Tam wandte sich bei dem Laut ihrer Schritte um. Seine erste Bewegung deutete auf Flucht, aber er besann sich und blieb stehen, als erwarte er sie.

„Sein ganzes Gebahren kommt mir verdächtig vor", sagte Svend. „Wir wollen ihn einmal ins Verhör nehmen!"

„Einen schönen guten Morgen, Du ehrlicher Tam", rief Ib. „Was treibst Du Dich um diese Zeit des Tages umher?"

Tam's Stimme zitterte, während er erwiderte: „Ich warte auf Euch."

„Auf uns?" fragte Svend, „das hättest Du lieber nicht thun sollen, Tam, denn das letzte Mal, wo wir mit einander sprachen, warnte ich Dich, mir wieder in den Weg zu kommen, und sagte Dir, daß Du ein Kind des Todes sein würdest, wenn Du es doch wagtest!"

„Ja, das thatest Du, Svend, und es wäre auch kein großes Unglück gewesen, wenn Du Wort gehalten hättest, denn so, wie die Sachen jetzt stehen mit mir, kann es nicht weiter fortgehn."

Tam's lispelnde Stimme klang bei diesen letzten Worten undeutlich und abgebrochen, er kämpfte mit sich selbst und flüsterte fast unhörbar: „Ach, Svend! Ich habe mich schwer gegen Dich versündigt, aber ich habe auch schwer dafür gebüßt und den lieben Gott tausendmal deswegen um Verzeihung gebeten, und da hat er mich denn schließlich erhört und mir die Mittel und Wege gezeigt, wie ich meinen Fehler wieder gutmachen sollte. Deshalb kam ich gestern Abend hierher, als ich Euch Eure Arbeit in Angriff nehmen sah." „Gestern Abend?" wiederholte Svend.

„Ja, ich habe die ganze Zeit dort oben hinter den Brombeerranken gestanden, zuletzt hebten mir alle Glieder vor Kälte."

„Weshalb zögertest Du denn bis jetzt?"

„Ich wagte es nicht, hier hinunterzugehen, während die Anderen da waren, weil ich wußte, daß sie mich verspotten und verhöhnen würden. So blieb ich denn, wo ich war, bis ich Dich allein treffen konnte. Ib zählt ja nicht mit, denn der weiß doch Alles, was Du weißt."

Svend's erste Heftigkeit hatte sich während Tam's Rede gelegt. Bei seinen Aeußerungen über Ib lächelte er und rief aus: „Du sahest also Alles, was wir hier unten vornahmen?"

„Ja, ich sah auch neulich Morgens, daß Ihr die Tonne in den Bach rollen ließet."

„Weißt Du denn auch, wo sie ist?"

„Du steckst darauf."

Svend war im höchsten Grade überrascht. Tam fuhr fort: „Ich selber habe ja die Waake gemacht, denn ich hatte mein Aalnetz in dem Loch ausgeworfen. Als ich das Garn herauszog, kam die Tonne zum Vorschein, und ich brachte sie an Land. Ich lag in der Nacht auf dem Boden des Hauses, wo Ihr eingekehrt waret, und hörte Eure Unterhaltung mit an. Als ich die Tonne erblickte und das Rasseln des Geldes vernahm, wurde ich so seelenfroh, daß ich niederknieete und ein langes Gebet zu Gott aufschickte und ihm von Herzen dankte, daß er es so gefügt hatte, denn nun konnte ich ja mein Unrecht gegen Dich wieder gut machen! So grub ich denn die Tonne hier in dem tiefen Schnee ein und hielt bis zu Deiner Rückkehr Wache."

„Woher wußtest Du, daß ich wiederkommen würde? Du sahest ja, daß die Schweden mich gefangen nahmen."

„Freilich sah ich das, Svend. Aber dann lief ich in den Wald hinüber und schickte Abel's kleinen Sohn mit der Nachricht zu seinem Vater, wie es Dir ergangen sei. Von Abel's lief ich dann zu Bent und zu Vang und theilte ihnen Allen dasselbe mit. Sie wollten mir nicht glauben und Bent schleuderte ein Stück Eis hinter mir drein und Jens band mich an einen Baum, dort sollte ich stehen bleiben, bis die Anderen kämen, und dann wollten sie die Hunde auf mich hetzen. Aber ich bettelte so lange, bis sie mich frei gaben, und lief dann zu allen Deinen Leuten und gab ihnen dieselbe Erklärung. Darüber verging der ganze Tag, aber als die Dämmerung hereinbrach, war ich fertig; inzwischen hatten sie auch mit Ib gesprochen und strömten nun von allen Seiten aus dem Walde herbei. — Daher wußte ich es, daß Du wiederkommen würdest", fügte er zuversichtlich hinzu.

Svend war gerührt. Er reichte ihm die Hand. Tam nahm sie zwischen seine beiden, beugte sich herab und küßte sie, dann wandte er sich an Svend und rief, während ihm die Thränen von den Wangen herabflossen: „Ich bitte Dich von ganzem Herzen um Verzeihung!"

Svend erwiderte nichts, er klopfte Tam auf die Schulter.

„Tam!" rief Ib, dunkelroth von der Anstrengung, die es ihm kostete, sich zu behersschen —: „Du Strolch, der Du uns unser schönes Abendessen gestohlen hast! Jetzt habe ich Dich trotz alledem lieb!"

„Es ist einzig und allein die Schuld des bösen Weibes", erwiderte Tam.

„Laß uns nicht weiter darüber sprechen, Tam", sagte Svend. „Du bist von heute an wieder mein lieber Kamerad."

Tam's bleiche, eingefallene Züge drückten eine unbeschreibliche Freude aus, er hüpfte wie ein Kind im Schnee umher.

„Großer Gott! Ich hätte es mir nicht träumen lassen, daß ich diese Worte jemals wieder hören würde. — Aber die Anderen?" fügte er plötzlich hinzu. „Sie sind mir nicht wohl gesinnt; willst Du bei denen auch ein gutes Wort für mich einlegen?"

„Sieh mich einmal an, Tam", rief Ib aus, indem er sich vor ihn hinstellte und sich in seiner ganzen Höhe aufrichtete. „So sehe ich aus, und Du weißt, was für ein wüthender Kerl ich sein kann, wenn mir Jemand zu nahe kommt. Wenn ich nun bei meiner Seligkeit im Himmel und bei der Deinen obendrein schwöre, daß Dir nicht ein Einziger von den Unseren ein Haar krümmen soll, bist Du dann zufrieden?"

„Und unser Geld, unser Geld!" rief Svend plötzlich voller Jubel aus, indem er Ib auf die Schulter schlug. „Gott sei Lob und Dank, daß wir das wiederbekamen. Jetzt wollen wir uns auf den Weg machen, und es bis heute Abend ruhig" in seinem Versteck liegen lassen. Komm, Du nur mit, Tam, unten im Grabgewölbe treffen wir unsere Leute, sie sollen gleich erfahren, wie Du es angefangen hast, Deinen Fehler wieder gut zu machen."

Darauf verließen die drei Männer das Ufer des Baches und schlugen den Weg nach dem Walde zu ein.

(Fortsetzung folgt.)